

Berlin

Es waren einmal blühende Stadtlandschaften

Berlins Gartenkultur und Gärtnerausbildung hatten einst Weltruf. Der Einfluss Lennés wirkt bis heute, doch sein Erbe wird seit 20 Jahren verschmäh

Von Maritta Tkalec

Der Stolz Berlins auf sein Grün und seine Grünanlagen dauert an, doch er hat sich von der Realität gelöst, besteht nur noch aus Erinnerung. Die kargen, oft verwahrlosten Anlagen, die nicht nur aus akutem Wassermangel vor sich hin mickern, offenbaren, dass die einstige Leidenschaft der Stadtgestalter für das Grün verfliegen ist. Pflege? Überschätzt. Blumen? Überflüssig. Der Name Peter Joseph Lenné wird zwar noch mit Ehrfurcht ausgesprochen, doch seit bald 20 Jahren schlägt der Berliner Senat in wechselnden Konstellationen sein kulturelles Erbe aus – bis auf die denkmalgeschützten Anlagen.

1823 hatte der begnadete Gartengestalter Lenné seinen König überzeugt, dass Gartengestaltung kein Dilettieren verträgt, sondern des Wissens und Könnens bedarf. Sieben Jahre zuvor hatte der von Lennés Talenten angetane Friedrich Wilhelm III. den gerade einmal 26 Jahre alten Rheinländer an den preußischen Hof geholt, nun konnte dieser die erste Ausbildungsstätte für Gartenkultur in Europa, die Königliche Landesbaumschule und Gärtnerschule, gründen: Das bedeutete Wertschätzung für den Gartenbau, der nun ebenso anerkannt war wie Architektur, Handwerk und Gewerbe, für die seinerzeit Karl Friedrich Schinkel und Christian Peter Beuth standen.

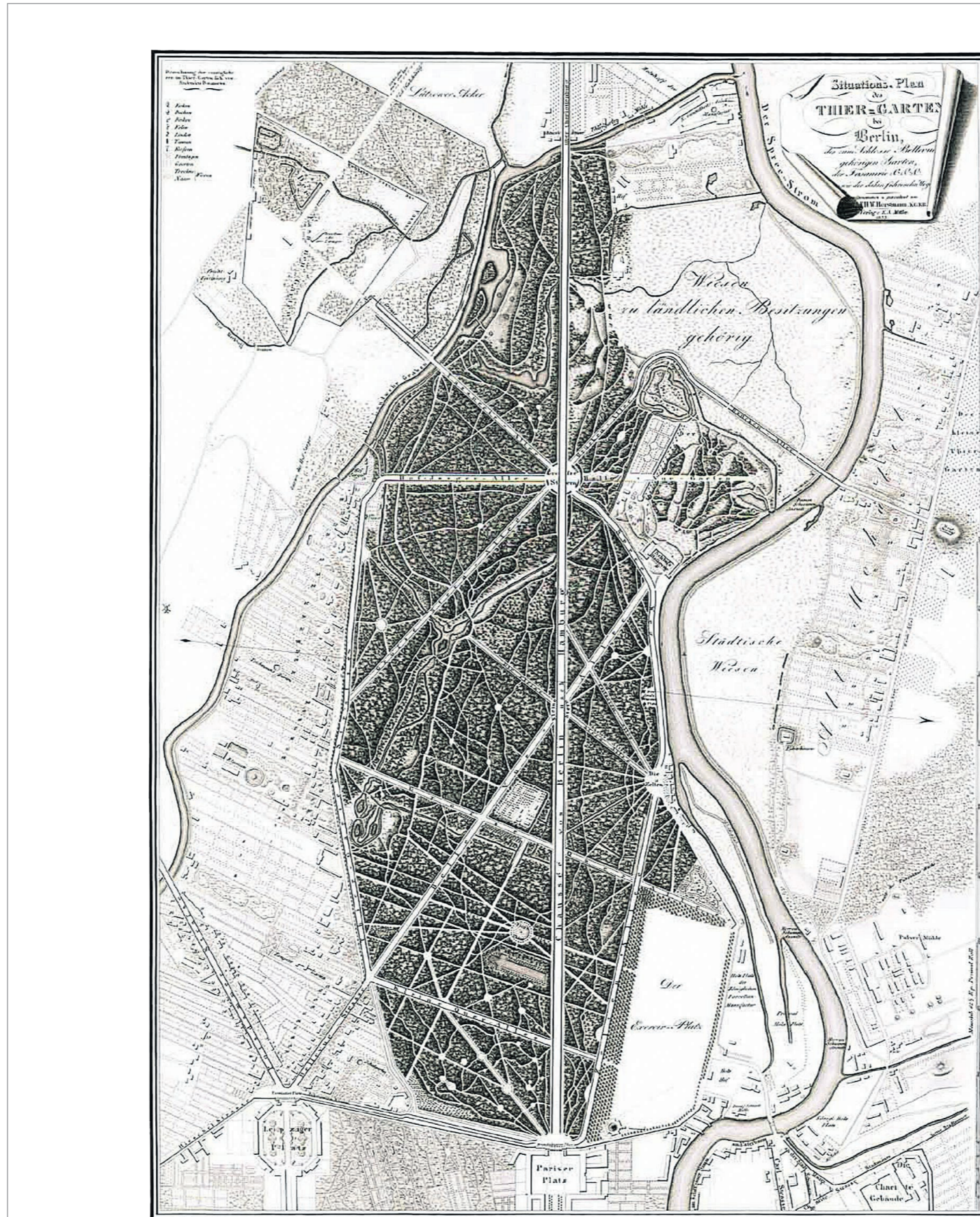
Das Zweckmäßige und das Schöne

Im Vorwort zu den Statuten der neuen Lehranstalt umriss Lenné voller Leidenschaft sein Anliegen: „Die Möglichkeit, das Zweckmäßige, das Lebens-Erhaltende und Mehrende mit der Schönheit zu vereinigen, ist unendlich. In diesem Sinne gebildet, werden die Anlagen der schönen Gartenkunst jedes Gemüthe ergreifen und diejenige Ehrfurcht wecken, welche den großen Haufen veredelt und frevelnde Hände zurückhält.“

Kundige Gärtner waren im Berlin-Potsdamer Raum seit dem 17. Jahrhundert vor allem rund um die Schlösser beschäftigt: Die Hohenzollern legten Wert auf edel gestaltete, repräsentative Anlagen. Gärtner mit reichem Erfahrungswissen bildeten ihren Nachwuchs aus und richteten eigene Gärtnereien ein.

Die weltweit erste Gärtnerschule, zunächst in Potsdam-Wildpark und in Charlottenburg angesiedelt, hob die Qualität beträchtlich und erweiterte die Möglichkeiten. Mussten im 17. Jahrhundert die Bäume für die vier- beziehungsweise sechsreihige Bepflanzung für die Straße Unter den Linden teuer und mühsam aus den Niederlanden herbeigeschafft werden, so änderte sich das mit der Gründung der Landesbaumschule.

Der gärtnerische Nachwuchs lernte Obstbau, die Anlage und Nutzung von Küchengärten mit Kräutern und Gemüse, das Heranziehen von Gehölzen, die man unter anderem für die Parks benötigte. Dazu kamen anspruchsvolle Fächer wie Feldvermes-



Berliner Tiergarten 1833: Lenné schlug in seinem „Verschönerungsplan“ von 1832 viele mäandrierende Wege vor.

sung sowie Gartengestaltung generell. Weltweit bewunderte man Berlin wegen dieser Anstalt.

Peter Joseph Lenné prägte fast ein halbes Jahrhundert die Gartenkunst in Preußen. Er gestaltete weiträumige Parkanlagen nach dem Vorbild englischer Landschaftsgärten und stritt für eine sozialverträgliche Stadtplanung. Sein moderner Gedanke: Grünanlagen für die Naherholung der Bevölkerung. „Freie und angenehme Bewegung einer großen Volksmenge“ wünschten Lenné wie Schinkel für ihre Anlagen.

TIERGARTEN-GESTALTER

Friedrich II.: Anders als seine Vorgänger mochte der Alte Fritz die Jagd nicht und ließ 1742 das Revier Tiergarten zu einem barocken Lustpark für das Berliner Volk umgestalten, mit Blumen, Teichen und Skulpturen.

Peter Joseph Lenné: Der Gartenarchitekt legte 1833 bis 1840 einen Landschaftspark nach englischem Vorbild an. Die von ihm gestaltete Anlage bestand im Wesentlichen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts.

Der Berliner Magistrat: 1945 wurde die Wiederherstellung nach schweren Kriegsschäden beschlossen. Es entstand ein ruhiger, weiträumiger landschaftlicher Erholungspark. Heute ist er Gartendenkmal.

1839 erhielt Lenné den Auftrag, einen Bebauungsplan für Berlin zu erarbeiten. Er plante einen grünen Ring, bedachte die Ansprüche des Bürgertums wie der ärmeren Schichten, schuf Plätze, Grünzüge, Promenaden und Wasserachsen. Noch heute sind Spuren seiner Planung im Stadtbild erkenntlich, so am Landwehr- und Luisenstädtischen Kanal. Auch dank Lenné trat Berlin relativ gut vorbereitet in die Phase des explosionsartigen Wachstums. Man war sich der Bedeutung von Grünzügen bewusst. Die Umgestaltung des

Tiergarten nahm Lenné selbst in die Hand. Sein Schüler Gustav Meyer legte mit dem Volkspark Friedrichshain den ersten Park in städtischem Auftrag an. Bald folgten Humboldthain und Treptower Park. Kommunales Grün – für diese Aufgabe begeisterten sich die Hofgärtner. 1870, ein Jahr vor der Reichsgründung, gründete der Magistrat die städtische Park- und Gartendeputation und machte Meyer zum ersten Generaldirektor.

Um die Jahrhundertwende wetteiferten die Kommunen geradezu um die schönsten Parkanlagen – mit Blumenfülle und Brunnen für Leute, die sich das privat nicht leisten konnten. Als 1920 die Bildung von Groß-Berlin gelang, nutzten die Gartenbauer zwar die Chance, neues Stadtgrün anzulegen – Volkspark Rehberge, Schönholzer Heide, Volks- und Waldpark Wuhlheide – doch es waren harte Zeiten. Die Grünflächen wurden wesentlich einfacher gestaltet.

Ohnehin drohte der Zeitgeist eher als er flirrte. Berlin wollte Metropole sein, gab Geld aus für Technikspektakel wie „Berlin im Licht“. Man schwärmte, moderne Beleuchtung mache nächtliche Straßen „zu einem erregenden Schauplatz, zum Spielfeld einer neuen Nachtexistenz“. Die Kampagne „Weltstadt in Ordnung und Schönheit“ warb mit Plakaten, auf denen Autos mit hellen Scheinwerfern durch das Brandenburger Tor fahren. Der Film „Berlin, Symphonie einer Großstadt“ feierte, wie Mensch und Maschine als harmonischer Klangkörper funktionierten. Andererseits wurde 1928/29 die weltweit erste Hochschulausbildung für Garten- und Landschaftsarchitekten eingerichtet.

„Nichts gedeiht ohne Pflege“

Heute erscheint das Verhältnis der Stadt zu ihren Grünflächen gestört. In den vergangenen zwanzig Jahren wurden die Gartenämter marginalisiert; teils fielen sie dem Sparen zum Opfer, teils hielten politische Kräfte den Aufwand für die kommunale grüne Infrastruktur für überflüssig. Jedenfalls wurde gärtnerische Kompetenz massenhaft vernichtet. Paradoxerweise wirkte die Partei der Grünen daran mit. Gerade vor kurzem erklärte Monika Herrmann, grüne Bürgermeisterin von Friedrichshain-Kreuzberg, sie fände es gut, wenn die Berliner Stadtreinigung (BSR), das Dienstleistungsunternehmen des Landes Berlin, verantwortlich für Müllabfuhr, Straßenreinigung und Abfallbehandlung, die Pflege der Parks und Grünanlagen übernehmen würde. Nicht etwa gelernte Gärtner sollen also die Gärten pflegen, sondern die Leute, deren (überaus wichtiges) Geschäft es ist, den öffentlichen Raum immer wieder neu von Hundekot und sonstigem Müll zu befreien.

Lenné hatte dazu eine Meinung: „Nichts gedeiht ohne Pflege; und die vortrefflichsten Dinge verlieren durch unzureichende Behandlung ihren Wert.“ Wenn der den Görlitzer Park sähe!

DAS IST

Dürre

Nicht der trockene Sommer 2018, schon gar nicht der aktuelle, reichen an die Extremdürre heran, die Mitteleuropa im Jahr 1540 plagte. Elf Monate ohne Regen, dazu extreme Hitze – das ist die reale Möglichkeit, die man vor Augen haben muss. Die Tiere verdursteten, Menschen brachen bei der Arbeit auf den Feldern zusammen, Anfang August warfen die Bäume ihre Blätter ab, Waldbrände flammten allerorten auf; die Lebensmittelpreise explodierten, Aufstände brachen aus. Heute versteht man das historische Extrem als Mahnung.

Arno Widmann zum Thema: www.berliner-zeitung.de/panorama/hitze-anno-1540-der-sommer-der-sich-in-die-geschichte-brannte-31079462

DAS WAR

Bollwerk im Morast

Im August 1658 begannen im Beisein des Kurfürsten Friedrich Wilhelm am Stralauer Tor die Arbeiten für das Bollwerk, das Berlin nach dem Dreißigjährigen Krieg zur geschützten Festung machen sollte. 1660 war die Anlage vom Stralauer Tor bis zum Spandauer Tor im Rohbau fertig. Auf der Cöllner Seite wurde erst von diesem Zeitpunkt an lebhafter gearbeitet. Das Gelände war sehr sumpfig, weshalb die Arbeiten länger dauerten. Der Plan der Gesamtanlage stammte vom kurfürstlichen Ingenieur Memhardt. 1683 wurde der Festungsbau vorläufig mit der Errichtung des prächtigen Leipziger Tores abgeschlossen. Das kranzförmig um die Residenzstadt gelegte Bollwerk bestand aus 13 regelmäßig verteilten feste,

gemauerten Bastionen, die durch gerade verlaufende Courtinen, auch Kurtinen, miteinander verbunden waren – also Wällen zwischen je zwei der zackenförmigen Bastionen. In Berlin handelte es sich um Erdwerke nach niederländischem Muster. Der Hauptwall war acht Meter hoch. Die letzte Bastion auf der Cöllner Seite, die Bastion VII, führte den Namen „Bollwerk im Morast“. Der Name lässt erkennen, welche Schwierigkeiten beim Bau zu überwinden waren. Riesige Erdaufschüttungen waren notwendig, um das Bauland trocken zu legen, das dauerte deshalb noch bis 1687. Heute befindet sich auf dem Gelände der Köllnische Park, der noch die Form des Bastionszacken aufweist. (mtk.)

DAS KOMMT

Mein Ost-Berlin

Persönliche Sichten spielen eine prägende Rolle für die Ausstellung „Ost-Berlin. Die halbe Hauptstadt“ – klar, dass die Macherinnen und Macher in ihren Sonderführungen ausführlich über ihren besonderen Blick auf die DDR-Hauptstadt zwischen 1960 und dem Mauerfall sprechen. „Mein Ost-Berlin“ ist deshalb das Motto der Führungen. Im Anschluss darf und soll diskutiert werden: Wie sah Ihr Ost-Berlin aus? Welche Erfahrungen haben Sie gemacht? Haben Sie besondere Objekte, die Sie vorstellen wollen?

Ost-Berlin. Die halbe Hauptstadt Kuratorenführung, Ephraim-Palais, 17. Juli, 17 Uhr. Weitere Termine: 21. Juli, 18. September, 16. Oktober